

# Zur Freiheit befreit

Predigt am Reformationstag 2021 in der Universitätskirche in Münster  
von Michael Beintker

*Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!*

Galaterbrief 5,1

Liebe Gemeinde,

*Zur Freiheit hat uns Christus befreit!* Wir suchen zu verstehen, was dieser Satz des Paulus, ursprünglich geschrieben an die Gemeinden in Galatien, für uns und unser Leben bedeutet.

Denn darauf muss man erst einmal kommen, dass *Christus* uns zur Freiheit befreit. Fällt denn die Entscheidung, ob ich ein freier oder ein unfreier Mensch bin, bei Christus? Spontan werden die meisten sagen: Diese Entscheidung fällt doch zuerst in der Politik, in der Gestaltung unseres Zusammenlebens durch eine demokratisch verfasste, freiheitliche Rechtsordnung. Und wenn wir die Freiheit lieben und schätzen, werden wir dafür eintreten, dass unsere Freiheitsrechte verteidigt und nach Möglichkeit gefördert werden: die Freiheit des Wortes und der Meinungsäußerung, die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, die Freiheit der Bewegung und des Reisens, die Freiheit der Versammlung und des politischen Engagements.

Eine solche Zielsetzung der Politik kann man vom Evangelium her nur leidenschaftlich befürworten. Die Verweigerung von Freiheitsrechten ist ein schweres Ärgernis und ein Vergehen gegen die politische Vernunft. Mit wachsender Sorge schauen wir in eine Welt, in der sich die Herrschaft von Autokraten und Diktatoren zu einem gespenstischen Reigen formiert und immer mehr ausbreitet. Das muss uns klar sein: Auf dem Feld des Politischen kann sich der christliche Glaube nur für die Befreiung zu freiheitlichen und demokratischen Lebensverhältnissen engagieren. Denn nur so wird er der Liebe gerecht, zu der Christus befreit. Liebe kann nicht wollen, dass Menschen unterdrückt werden.

Das haben die Kirchen, auch die Kirchen der Reformation, leider viel zu spät erkannt. Zu oft betätigten sie sich nicht als Anwälte der Freiheit, sondern als deren Gegner. So ist es immer wieder dazu gekommen, dass die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit im Verlauf der modernen Freiheitsgeschichte aus der Kirche auswanderte und sich gegen sie wandte.

Wir können uns freilich mit dem Verweis des Freiheitsthemas an die Politik und der Erinnerung daran, dass auch die Kirche unter dem Evangelium für die Freiheitsrechte einzustehen hat, nicht schon zufriedengeben. Das politische Handeln vermag die *äußeren* Voraussetzungen zu schaffen und zu schützen, die ein freiheitliches Leben ermöglichen. Es ist aber damit noch nicht gesagt, dass die äußerlich freien Menschen ihre Freiheit auch in Anspruch nehmen.

Denn auch das fällt auf: Freiheit wird zwar herbeigesehnt, wenn sie fehlt; aber sie kann als Last empfunden werden, wenn sie Realität wird. Sie kann sogar noch unter den freiheitlichsten Verhältnissen abhanden kommen. In einem Gedicht des im März verstorbenen polnischen Dichters Adam Zagajewski heißt es: „Die Menschen wollen nicht Freiheit [...]; die Menschen wollen einen trockenen warmen Platz, einen breiten Sandstrand, ungefährdete Tage, einen gedeckten Tisch, runde Äpfel – doch sie wollen nicht Freiheit, Freiheit erlaubt keinen ruhigen Schlaf [...]“. Es gibt keine Garantie, dass die zur Freiheit bestimmten Menschen die sich ihnen mit der Freiheit bietenden Chancen und Möglichkeiten auch tatsächlich ergreifen.

Paulus geht den Dingen auf den Grund. Er betrachtet die Freiheit nicht von außen, als Aufgabe politischer Gestaltung, sondern von ihrer Innenseite her. Er ist von der Freiheit, die mit dem Evangelium zu uns kommt, wie elektrisiert. Auch ihn beunruhigt die unheimliche Anziehungskraft der Unfreiheit, so dass er die Galater daran erinnern muss: Steht fest zu der Freiheit, zu der euch Christus befreit hat *und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!*

Der Ort, an dem die wichtigste Entscheidung über meine Freiheit fällt, sind wir selbst in der Tiefe unseres Menschseins. In unserem Herzen entscheidet es sich, ob wir frei sein können oder unfrei bleiben müssen. Ist das Herz auf sich fixiert, werden wir in uns selbst gefangen sein. Ist das Herz aber für die Liebe Christi geöffnet, dann gelangen wir zur Freiheit. Freiheit entsteht in der Tiefe unseres Menschseins, sie wächst von innen nach außen, in der Öffnung des Herzens für Gott und für die Menschen. Äußerlich wird sie erkennbar als freie, fröhliche Zuversicht, als vertrauensvolle Gelassenheit, als Mut zum Leben und Lieben, als eine erstaunliche Souveränität, ja auch als Charme und Humor – und das auch dort, wo das Leben eher zum Fürchten als zum Lachen ist. Da sie von innen nach außen wächst, kann sie sich sogar noch dort bemerkbar machen, wo die äußeren Verhältnisse durch blanke Unterdrückung geprägt sind.

So schrieb Luther gleich zu Beginn seines berühmten Büchleins über die christliche Freiheit, dass „kein äußerliches Ding“ den Christenmenschen frei und gerecht machen könne; denn seine Gerechtigkeit und Freiheit (wie auch seine Bosheit und seine Gefangenschaft) seien weder leiblich noch äußerlich: „Was hilft es der Seele, dass der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, isst, trinkt und lebt, wie er will? Wiederum, was schadet das der Seele, dass der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er es nicht gerne will? Von diesen Dingen reicht keines bis an die Seele, um sie zu befreien oder zu fangen, gut oder böse zu machen.“

Luthers Aussagen treffen sich mit Einsichten, die der Psychologe Viktor E. Frankl im Konzentrationslager gewonnen hatte. Er war als Jude nach Theresienstadt und dann Auschwitz verbracht worden. Für ihn gab es das Wunder des Überlebens. Rückblickend schrieb er, wie er als Psychologe die Lagerhaft erlebt hat. An sich selbst und anderen hatte er beobachtet, dass nur ein gewisses Maß an innerer Freiheit gegenüber jener Hölle zum Überleben befähigte, nämlich „der Rückzug aus der schrecklichen Umwelt und die Einkehr in ein Reich geistiger Freiheit und inneren Reichtums“.

Wir müssen uns von dem Vorurteil lösen, die Freiheit könne nur in der Siegerinnenpose ihrer berühmten Statue auf Liberty-Island dargestellt werden. Um ein extremes Gegenbild zu zeichnen: Die Freiheit sprach auch aus der Stimme des Pastors Paul Schneider, der aus der Strafzelle heraus über den Appellplatz des KZ Buchenwald Jesu Worte bezeugte und die Peitschenhiebe der Folterer ignorierte. Der unerschrockene Rufer und Wahrheitszeuge hinter Gittern und unter Schlägen: auch das ist ein Stoff für die Verbildlichung der Freiheit.

Für Paulus und seinen Ausleger Luther steht diese innere Freiheit in einem direkten Verhältnis zur Christusbeziehung eines Menschen. Wer sein ganzes Vertrauen auf Jesus Christus setzt, erlebt eine erstaunliche Veränderung an sich selbst und mit sich selbst: Aus einer Situation, in der er nicht glauben, hoffen und lieben kann, wird er in eine Situation versetzt, in der ihm das alles fast spielend erschwänglich wird. „Ich bin mit Christus gekreuzigt“, hatte Paulus zuvor im Galaterbrief (Gal 2,19) geschrieben. Das will sagen, dass alles, was zwischen ihm und mir gestanden hat, mit seinem Tod am Kreuz bereits gestorben ist und unser Verhältnis nicht länger belasten wird. Ja ich bin es, und ich lebe, aber eigentlich lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir (vgl. Gal 2,20).

In der Begegnung mit Christus kommt heraus, dass ich Christi Eigentum bin. Er hat sich für mich am Kreuz dahingegeben. Schärfer und schroffer formuliert: Es kommt heraus, dass ich nicht mir gehöre, weil ich längst ihm gehöre. Der Gemeinde in Rom wird erklärt: „Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir

leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ (Röm 14,7f) Die Christen in Korinth werden daran erinnert: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört?“ (1Kor 6,19) Das ist für Paulus der Quellpunkt der Freiheit: Wer Christus gehört, dem gehört alles, „es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1 Kor 3,22f). Die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21) ist in jenem Eigentumswechsel begründet: Als Eigentum Christi sollen wir aus der uns ängstigenden Bedrängnis in die Weite einer unvorstellbaren Freiheit geführt werden. Freiheit erwächst gerade nicht aus der Christusenteignung, wie manche meinen, sondern aus der Christuszuweisung.

*Ich gehöre nicht mehr mir:* Den meisten Menschen wird dieser Gedanke zunächst Schwierigkeiten bereiten. Das ist doch eine Zumutung, werden sie sagen, ein Angriff auf meine Mündigkeit, meine Individualität, meine Autonomie. *Ich gehöre nicht mehr mir:* Das klingt beängstigend nach Hörigkeit und Fremdbestimmung. Aber Paulus und die Reformatoren betrachten die Christuzugehörigkeit als *Erfüllung* des Menschseins schlechthin.

Es sieht nur so aus, dass man entweder sich selbst oder Jesus Christus gehört. Bei näherem Hinsehen ist das eine zuspitzende und in der Zuspitzung dann sogar den Sachverhalt verkürzende Betrachtungsweise. Die eigentliche Alternative besteht nämlich darin, dass der Mensch entweder den Mächten und Gewalten dieser Welt ausgeliefert ist *oder* aber Jesus Christus gehört. Klassisch formuliert: Wer Jesus Christus gehört, kann nicht mehr als Eigentum der Sünde und des Bösen betrachtet werden.

Wir wissen, wie erläuterungsbedürftig das Reden von der Sünde und vom Bösen geworden ist. Gemeint ist auf jeden Fall der Sog des Unheils, in den wir hineingerissen werden, ohne es zu wollen und ohne uns wehren zu können – jene unheimlich kraftvollen Dynamiken der Verwirrung und Zerstörung, die der Menschheitsgeschichte ihre Stempel aufdrücken. Es sind die – wie Karl Barth sie so treffend beschrieben hat – „herrenlosen Gewalten“, die vom Menschen Besitz ergreifen und ihn in ihren Bann schlagen.

Einige Beispiele: Wir spüren die Dominanz des Ökonomischen mit seinen Verführungen und Zugzwängen und müssen das uns durch das Ökonomische aufgezwungene Spiel auch noch mitspielen, um wirtschaftlich zu bestehen. Wir sind von der Technik mit ihren großartigen Möglichkeiten fasziniert und blicken doch hilflos auf die Folgen für Natur und Kultur. Wir erleben uns im Rausch der digitalen Revolution und verfangen uns immer mehr in den globalen Netzen unserer Kommunikationsmöglichkeiten. Die Rechner, die wir uns anschaffen, gehören uns nur so lange, wie

sie ausgeschaltet sind – wenn wir sie einschalten, gehören wir ihnen und sind nicht mehr frei. Die Besitzansprüche der obwaltenden Systemzwänge sind derart massiv, dass den wachen Betrachtern dieser Szenerien der Atem stockt.

Barth hat die herrenlosen Gewalten mit den – wie er sagt – modernen Absolutismen illustriert: mit der Figur des *Leviathans*, eines drachenähnlichen Seeungeheuers, das für Thomas Hobbes, einen berühmten Denker im 17. Jahrhundert, zum Symbol des staatlichen Machtdrangs wurde. Er hat sie illustriert mit der bereits im Neuen Testament benutzten Vorstellung des *Mammons*, der alles für sich in Besitz nimmt und den Menschen und Dingen ihre Würde raubt. Aber auch die geistigen und materiellen Mächte, deren Tyranneien bis zu den Fragen des Geschmacks und der alltäglichen Mode reichen, kommen in den Blick. Der Wunsch, sich selber zu gehören, hat dem nichts entgegenzusetzen, vielmehr arbeitet er – meist ungewollt – den herrenlosen Gewalten noch zu.

Wer hingegen bekennen kann, dass er mit Leib und Seele im Leben und im Sterben Jesus Christus gehört (so der Heidelberger Katechismus in Frage 1), bringt auf jeden Fall die Freiheit zum Ausdruck, dass er aufgehört hat, dem Leviathan zu gehören, dass er auch kein Eigentum des Mammons mehr ist und auch vom Kult um das ewig jugendliche Leben, der in unserer Zeit zur Droge Nummer Eins avanciert ist, nicht besessen ist. Er gehört stattdessen Jesus Christus, der sich mit seiner ganzen Existenz für ihn hingegeben hat, der ihm im Unterschied zu Leviathan, Mammon, Mars, Eros, Nihil oder wie sie alle heißen mögen, nicht das Leben und die Freiheit aussaugt, sondern das Leben und die Freiheit *schenkt*. Das Bestimmtsein durch Jesus Christus ist untrennbar mit der *Verheißung* des Lebens verbunden – des Lebens auch im Sterben! – und deshalb kommt in der Beziehung zu Christus das Leben zu seiner Erfüllung. Wer Christus gehört, kann nur gewinnen.

Und dann: Ist es denn möglich, dass man sich selber gehören kann? Beim Umgang mit dieser Frage ist Sensibilität gefordert. Nach allem, was zu den herrenlosen Gewalten erkennbar wurde, handelt es sich um den Ausdruck einer ganz tiefen Sehnsucht. Unter den Einflüssen der ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und ideologischen Absolutismen, die zu allem Überfluss auch noch miteinander konkurrieren und sich gegenseitig im Wege stehen, möchten wir verständlicherweise so etwas wie ein Refugium für uns selber behaupten, einen kleinen Bereich, in dem wir den herrenlosen Gewalten wenigstens entrinnen können, und sei es auch nur auf dem Weg der inneren Emigration ins kleine Glück. Der Mensch, der darunter leidet, dass er stets und ständig anderen gehört und von anderen fremdbestimmt, benutzt, ja instrumentalisiert wird, muss doch irgendwann das Gefühl haben, er selbst zu sein. Ein solches Verlangen ist sehr verständlich.

Das Verlangen kommt freilich nicht an sein Ziel. Die herrenlosen Gewalten sind immer stärker als die Fähigkeit zum Selbstbesitz. Das war im Zeitalter der Reformation und zur Zeit des Paulus nicht viel anders, und wir können diese Unfähigkeit zum Selbstbesitz bis an die Anfänge der biblischen Überlieferung zurückverfolgen.

Es leuchtet uns heute ein, dass niemand so sehr Herr über andere ist, dass er diese anderen auch besitzt. Aber ebenso gilt: Niemand ist so sehr Herr über sich, dass er sich selbst besitzt. Weshalb? Unser Selbst, also das, was uns als einzelne Menschen in der Tiefe unseres Daseins ausmacht, ist so unverfügbar wie unsere Seele, ja so unverfügbar, wie Gott selbst. Wer kann über seine Seele verfügen? Versuche dieser Art sind zum Scheitern verurteilt. Wir haben uns und unseren Weg nicht in der Hand. Wir können nur darauf vertrauen, dass wir so geführt werden, dass unser Weg an sein ihm bestimmtes Ziel gelangt und wir einmal mit aller Kreatur in der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21) erwachen. Umgekehrt scheint sich erst recht zu verlieren, wer sich selbst besitzen möchte.

Ganz unauffällig kommt die Suche nach sich selbst in der Beziehung zu Jesus Christus an ihr Ziel. Indem wir ihm gehören, finden wir uns selbst. Wir finden uns so, dass wir uns der nicht enden könnenden Suche nach Selbstbesitz nicht länger ausliefern müssen. Das ist der Funke der Freiheit. Damit fängt sie an. Damit kommt sie in unser Leben. Damit wächst sie, damit breitet sie sich aus – die Freiheit, zu der Christus befreit, die Freiheit, die Paulus und die Reformatoren als die Initialzündung der Freiheit schlechthin verstanden haben.

Amen.

Quellennachweise in der Reihenfolge der Zitate: Adam Zagajewski, *Freiheit*, FAZ vom 24.08.2020, 9. – Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers 7, 21, Z. 20-27 (Wortlaut modernisiert). – Victor E. Frankl, ... *trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*, München 1988, 63. – Karl Barth, *Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV/4. Fragmente aus dem Nachlaß. Vorlesungen 1959-1961*, hg von H.-A. Drewes und E. Jüngel, Zürich 1976, 363–399.